

Wissenschaftliche Beiträge:

Julius Schaffer als Mensch, als Freund der Jugend, als Pädagoge, als Pilzforscher

Von Liesl Schaffer

Julius Schaffer wurde am 3. Juni 1882 in Markgröningen, einem kleinen Landstädtchen in der Nähe von Stuttgart, geboren. Seine Eltern besaßen eine Gastwirtschaft, einen Weinberg, Hopfen- und Ackerland. Die Gaststube war gleichzeitig Kinderstube für ihn und vier spätere Geschwister, und als Julius Schaffer 1888 zur Schule kam, mußten seine Schulaufgaben auch in der Gaststube erledigt werden. Das verlangte viel Konzentrationsfähigkeit, die er dann sein ganzes Leben bewahrt hat.

Etwa schon mit 10 Jahren mußte er, aus der Schule kommend, dem Vater das Mittagessen in den Weinberg oder das Hopfenland bringen. Das war ein weiter Weg von 30 bis 40 Minuten, aber er wurde immer brav vom Buben geschafft.

1891 kam Julius Schaffer dann als bester Schüler der Volksschule in die Lateinschule in Markgröningen. Dort unterrichtete Prof. Steudel, der später sein bester Fürsprecher, Freund und Bergführer wurde. Berge wie die Zugspitze, die Trettach, der Hochvogel u. a. wurden von den beiden Freunden erstiegen, natürlich ohne Seilbahn! Noch heute bin ich mit Prof. Steudels Tochter befreundet.

Prof. Steudel, ein Freund Hermann Hesses, redete auch den Eltern Schaffer zu, daß ihr Sohn Julius unbedingt studieren müsse. 1896 bestand er in Stuttgart das Landexamen. Er war unter den ersten sechs und bekam dadurch ein Stipendium für die evangelischen Seminare in Schönthal (2 Jahre) und Urach (ebenfalls 2 Jahre). 1900 bestand er das Abitur in Stuttgart und wurde in das evangelisch-theologische Seminar in Tübingen aufgenommen. 1901 begann er dort das Studium der Theologie. 1904 bestand er die theologische Dienstprüfung mit „gut“. Das Studium war für Schaffer kostenlos, die Studienkosten mußten aber später nach der Anstellung zurückgezahlt werden. Das war mit dem geringen Anfangsgehalt in unserer jungen Ehe oft nicht ganz leicht.

Zur Übernahme des Seelsorgeramtes fühlte sich Julius Schaffer mit 22 Jahren noch zu unreif. Die damals neu aufkommende pädagogische Reformbewegung lockte ihn zum Erzieherberuf. Auch zog es den Schwaben hinaus ins größere deutsche Vaterland, und so übernahm er 1906 für 2 Jahre die Stelle eines Lehrers und Erziehers am Deutschen Landerziehungsheim des Lic. Dr. Lietz zu Ilsenburg am Harz, das damals ein Sammelpunkt moderner geistiger Strömungen war. Die neue Welt, die ihm dort aufging, erfaßte ihn mächtig und bestimmte ihn, ganz zum Lehrerberuf überzugehen. Der Zufall wollte es, daß er dort neben Religion, Deutsch und Erdkunde noch Naturkunde zu unterrichten hatte. Lic. Dr. Lietz stellte ihm nach zweijähriger Tätigkeit u. a. folgendes Zeugnis aus: „Julius Schaffer lag seiner Arbeit mit großem Eifer ob und verstand es, sich sehr gut in seine Tätigkeit einzuarbeiten. In seinem lebendigen Unterricht wußte er die Schüler zu fesseln und durchaus zu fördern. Auch als Erzieher erfüllte er seine Aufgabe gewissenhaft und hingebend, so daß er sich die Zuneigung seiner Schüler erwarb. Ich schätze in Herrn Schaffer einen tüchtigen Lehrer und Erzieher und danke ihm für die Dienste, die

er dem Landerziehungsheim erwiesen hat, von dem er Abschied nahm, um seine Studien zu vollenden.“

Auf dem Gymnasium war Julius Sch ä f f e r ganz einseitig geisteswissenschaftlich vorgebildet worden. Nun stürzte er sich, wie er erzählte, mit Eifer in die neue Wissenschaft und begann voller Energie das regelrechte Studium der Naturwissenschaften an der Technischen Hochschule in Dresden. Im Landerziehungsheim in Ilsenburg hatte er eine Dresdener Familie kennen gelernt, die ihn zur Leitung eines aus Knaben und Mädchen bestehenden Privatzirkels in ihr Heim rief. Dort kam Sch ä f f e r in einen geistig sehr anregenden Kreis bedeutender Künstler (Bauhaus) und Gelehrter. Mit der Familie machte er ausgedehnte Reisen, auch ins Ausland, und er hat später die vier pädagogischen Lehr- und Wanderjahre nie bereut, obgleich sie ihm für seine staatliche Laufbahn äußerlich nichts nützten. Er lernte die Welt kennen, studierte noch ein Semester in Triest und hatte vor allem die Schulfragen auch vom Standpunkt des Erziehers und von seiten des Elternhauses aus sehen gelernt. Das alles kam ihm in seiner späteren Laufbahn sehr zugute.

Aus Dresden wurde ihm u. a. folgendes Zeugnis ausgestellt: „Herr Sch ä f f e r war nicht nur darauf bedacht, die Schüler an Wissen und Können auf der Höhe ihrer Klassen zu halten, es lag ihm daran, die Freude am Stoff, die ihn selber erfüllte, die seinem Unterricht das Fesselnde gibt, in den Kindern zu erwecken. Durch regelmäßige naturkundliche Exkursionen an zwei Nachmittagen in der Woche, durch möglichst viel Experimentieren und Beschaffung von Anschauungsmaterial suchte er den im Unterricht verarbeiteten Stoff mit dem Leben der Kinder zu verknüpfen; auch bemühte er sich, die Kinder zu selbständigem Experimentieren, Anfertigen von Apparaten usw. anzuleiten. Überhaupt gab sich Herr Sch ä f f e r auch außerhalb der Schulstunden viel mit den Kindern ab, nahm an ihrem Leben teil und verstand es, ihnen Kamerad zu sein. In der Erziehung der Kinder war mir sein Rat und seine Hilfe wertvoll. Unsere besten Wünsche begleiten seine Zukunft.“

In Jena lernte Julius Sch ä f f e r Prof. Hertlein kennen, der bis zu seinem Tode eng mit ihm verbunden war. Frau Hertlein war mir eine liebe Freundin, die 1944 nach dem Tode Julius Sch ä f f e r s ein Jahr lang bei mir wohnte und mir das schwere Schicksal tragen half. Noch heute bin ich mit der Tochter dieser Freunde vor allem durch die Musik eng verbunden.

Im Juli 1910 machte Julius Sch ä f f e r dann das Staatsexamen für den höheren Schuldienst mit dem Zeugnis: „Mit Auszeichnung bestanden“. Er bekam die volle Lehrbefähigung für Botanik, Zoologie, Chemie, Mineralogie und Erdkunde. Das Seminarjahr leistete er am Realgymnasium in Grunewald ab. Das war eine Musterschule ersten Ranges. Dort waren auch mein Bruder Hugo und Freund Schneider beschäftigt. Sie hatten beide den Dokortitel. Julius Sch ä f f e r aber sagte, als man ihn fragte, ob er nicht auch eine Doktorarbeit schreiben wolle: „Ach was, das kostet unnötig viel Zeit und Geld. Ich hoffe, daß ich auch ohne Dokortitel etwas leisten werde!“ Wenn er später, als er schon längst fest angestellt war, mit „Herr Studienrat“ oder gar „Herr Professor“ angeredet wurde, machte er eine leichte Verbeugung und sagte: „Sch ä f f e r hei ß e ich“.

Ich war zur gleichen Zeit in Berlin-Halensee, um Musik zu studieren. Und nun kam es, daß ich Julius Sch ä f f e r kennen lernte. Ich möchte nicht versäumen, die folgende lustige Geschichte zu erzählen. Sie ist bezeichnend für uns beide.

Das Pfingstfest 1912 nahte, und Bruder Hugo fragte mich, ob ich Lust hätte zu einer Fahrt in den Spreewald. An Feiertagen sei es da immer besonders interessant,

weil die Spreewälder in ihren schönen Trachten in ihren Kähnen zur Kirche führen. „Ich bringe zwei Studienfreunde mit, du kannst ja zwei Musikschülerinnen mitbringen, dann wird es sicher ein fröhlicher Tag für uns werden!“ Das schlug Bruder Hugo vor, und ich willigte gern ein.

Am Pfingstsonntag fuhren wir also zu sechst von Berlin in den Spreewald. Dort begann eine lustige Wanderung. Es gab drei fröhliche Pärchen. Mein Partner war Julius Schäffer. Wir merkten bald, daß wir beide große Naturfreunde waren. Die Landschaft entzückte uns, die breiten Kanäle, die sie durchzogen. Wir freuten uns über schöne Baumgruppen, über Blumen, über den Vogelgesang, und wir wurden immer lustiger und übermütiger. Die anderen vier interessierten uns wenig. Julius Schäffer blieb plötzlich vor einer hohen Kardendistel stehen. „Ist das nicht ein herrliches Gebilde, so eine Distel?“ Das fand ich auch, aber lustig und übermütig wie wir waren, antwortete ich: „Pfui, so ein stacheliges Ding soll hübsch sein.“ Und so neckten wir uns den ganzen Tag. (Was sich liebt, das neckt sich!)

Um die Mittagszeit lagen wir alle sechs im Gras, verzehrten unser mitgebrachtes Brot und sahen die schönen Spreewäldertrachten auf dem Kanal an uns vorüberfahren. Dann wanderten wir fröhlich weiter. Am Spätnachmittag sah Bruder Hugo auf die Uhr und meinte: „Jetzt wird es aber höchste Zeit, daß wir umkehren, sonst erreichen wir unseren Zug nicht mehr. Aber wie kommen wir jetzt über den Kanal?“ „Das ist doch ganz einfach“, meinte Julius Schäffer, „da bauen wir eine Brücke!“ Und mit seinem Taschenmesser, das ich heute noch nach 65 Jahren immer in meiner Handtasche trage, schnitt er Erlenzweige ab, legte ein paar Balken über den Kanal, die Zweige darüber, wir halfen emsig mit. Als die Brücke fertig war, meinte Bruder Hugo: „Du mußt aber zuerst hinüber, Schäffer!“ Der war sofort bereit, balancierte bis zur Mitte und — platsch! — brach die Brücke, und Julius Schäffer stand bis zu den Hüften im Wasser. Großes Hallo allerseits, aber dann wurde die Brücke noch mehr verstärkt, und wir Mädels wurden lustig hinüber geangelt. Ein Stück weiter gelangten wir an eine stabile Holzbrücke. Julius Schäffer meinte: „Die hatte ich bereits gesehen, aber so war es doch viel lustiger!“

Im Zug saßen wir uns gegenüber, unsere Blicke trafen sich immer wieder, und die Freundschaft fürs Leben war geschlossen.

Noch eine lustige Geschichte aus jener Zeit muß ich von Julius Schäffer erzählen, sie ist ebenfalls bezeichnend für ihn. Als wir uns kennen lernten, hatte er einen Vollbart. Das gefiel mir nicht, und ich bat ihn, er möge doch den Bart abrasieren. Eines Tages klingelte es an meiner Korridor tür, ich öffne, strahlend steht Julius Schäffer da, eine Gesichtshälfte abrasiert, die andere noch mit Bart. Schmunzelnd fragt er mich: „Soll ich mir die eine Hälfte wieder wachsen lassen, oder soll ich die andere auch noch abrasieren?“ Er hatte sich nicht geschaut, mit diesem „Hälftengesicht“ von seiner Wohnung in die meine zu kommen.

Das Referendarjahr war im Herbst 1912 zu Ende, das Assessorjahr wurde Julius Schäffer auf Grund seiner guten Zeugnisse geschenkt, und er bekam gleich eine feste Anstellung in Potsdam. Er fand eine sehr nette Vierzimmerwohnung, dorthin ließen wir unsere Aussteuer Möbel kommen und Julius Schäffer wohnte allein dort bis zu unserer Hochzeit. In den Herbstferien besuchte er uns in meiner Heimat in Eisenach. Wir wanderten einmal mit meinem Vater, der Seminaroberlehrer (Naturwissenschaftler) am Lehrerinnenseminar dort war, durch das Georgental. Plötzlich sprang Julius Schäffer vom Wege ab hinunter auf die Wiese. Lauter weiße Pilzköpfe leuchteten dort zu uns herauf. „Das ist der Wiesenchampignon“,

erklärte mein Vater. Wir pflückten die Pilze, und zu Hause gab es ein leckeres Pilzessen. Das war unser erster gemeinsamer Pilzfund.

Gern hätten wir an meinem Geburtstag am heiligen Abend geheiratet, aber Vater bestimmte, erst müsse ich 20 Jahre gewesen sein. So wurde die Hochzeit auf den 28. Dezember 1912 festgelegt. Unser lieber Nachbar, Archidiakonus Trabert, traute uns in meinem Vaterhaus am Pfarrberg in Eisenach. Julius Schäffer hatte sich als Trauspruch Goethes Worte gewünscht:

„Selig, wer sich vor der Welt
ohne Haß verschließt,
einen Freund am Busen hält
und mit dem genießt,
was von Menschen nicht gewußt
oder nicht bedacht
durch das Labyrinth der Brust
wandelt in der Nacht.“

„Werdet glücklich“, waren die letzten Worte des Pfarrers. Und wir wurden es. Auf der Fahrt nach Potsdam, unserem neuen Wohnort, sprachen wir viel von unserem künftigen Zusammenleben. Julius Schäffer meinte u. a. „Die Frauen sind ja töricht, wenn sie den ganzen Vormittag in der Küche stehen um ein leckeres Mahl vorzubereiten, das dann in fünf Minuten verzehrt ist. So sollst du es nicht haben. So einfach wie möglich wollen wir leben! — Im Hause Wäsche waschen? Wozu? Da gibt es doch Waschanstalten, die man benutzen sollte. Dann gewinnst du Zeit für deine Musik!“ — Das leuchtete mir alles ein, und in diesem Sinne haben wir unser gemeinsames Leben begonnen und gelebt.

Unsere sehr nette Wohnung lag in einem reizenden Gartenhaus in Potsdam. Der eine Balkon schaute direkt in den herrlichen Park von Sanssouci, der andere auf ein großes Blumenbeet im Hausgarten. Wir liebten die Wohnung sehr, es wurde uns aber bald gesagt, eine Wohnung in einem „Hinterhaus“ sei nicht standesgemäß für einen Studienrat. Und als wir beim Kollegium Antrittsbesuche machten, wurde uns nahe gelegt, beim Zeichen-, Turn- und Gesanglehrer brauchten wir keinen Besuch zu machen. Das ging dem demokratisch denkenden Julius Schäffer gegen den Strich, und er antwortete: „Da haben wir schon Besuch gemacht!“ Es war zwar nicht so, aber es wurde noch so.

In unserer Wohnung sah es bald so aus wie in dem Heim eines Naturwissenschaftlers. Ein großes Aquarium stand im Studierzimmer Julius Schäffers, allerlei reizende Fischlein tummelten sich darin. Im Sommer stand auf dem Balkon ein Terrarium mit zierlichen weißen Mäusen, in einem selbstgebauten hohen Drahtkäfig kletterte ein Hamster gewandt auf und nieder. Auch eine weiße Katze aus dem Wildpark tummelte sich in unserer Wohnung.

Ein großes Leid traf uns durch meine Lungenerkrankung. 1914 mußte ich für ein halbes Jahr nach Davos, wurde aber als vollkommen geheilt entlassen. Ich lernte dort den Dichter Hans Böhm kennen, der uns ein lieber Freund wurde. Er wiederum führte uns später mit dem Maler Hermann Gehri zusammen. — Meine Mutter führte während meiner Abwesenheit meinem Mann den Haushalt. Im Sommer kam er mir dann entgegengereist, wir verlebten die großen Ferien in einem einsam gelegenen Gestütshof oberhalb Urachs mit Hans Böhm zusammen und mit viel Lyrik in den herrlichen Buchenwäldern der schwäbischen Alb. Mit dem letzten überfüllten

Zug vor Kriegsausbruch 1914 fuhren wir dann von Stuttgart nach Berlin, am Fußboden des Wagens, auf Zeitungen liegend.

1915 wurde unser Töchterchen Rohtraut geboren. Ständig lebte man in der Angst, Julius Schäffer könnte eingezogen werden, aber infolge mehrerer schwerer Gelenkrheumatusanfälle in der Jugend und auch noch in Dresden war sein Herz so mitgenommen, daß er vom Militärdienst verschont blieb.

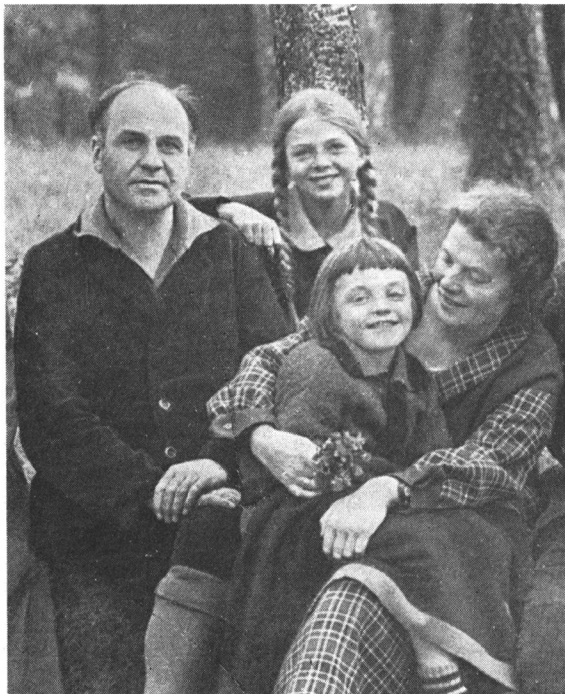


Abb. 1: Familie Schäffer, ca. im Jahre 1924

Im April 1920 wurde dann unser zweites Töchterchen Heide-Dorle geboren. — Ein Vierteljahr später traf uns erneut ein großes Leid. Ich mußte mit schwerem Typhus ins Krankenhaus. Mehrmals wurde Julius Schäffer in den Nächten gerufen: „Es geht zu Ende“. Glücklicherweise überstand ich alles Schwere, brauchte aber über ein halbes Jahr, ehe ich das Laufen wieder erlernen konnte. Meine treue Mutter sprang auch diesmal wieder für mich ein und sorgte für Mann und Kinder.

In den ersten Jahren unserer Ehe wurden in den Schulen Wandertage eingeführt. Die meisten Kollegen haßten sie und behaupteten, die Verantwortung für den Lehrer sei dabei viel zu groß. Schäffer aber war begeistert, wenn er die Schüler in die Natur führen konnte, und die Schüler folgten ihrem Lehrer mit der gleichen Begeisterung. Es wurden zunächst kleinere Klassenausflüge unternommen, in den Park von Sanssouci, in den Wildpark, in das Golmer Luch, auf den Golmer

Rutschenberg. Im Sommer wurde botanisiert, es wurden Vögel beobachtet und belauscht, im Winter zog man mit Rodelschlitzen und Skiern los.

Von seiner Tätigkeit in der Schule in Potsdam berichtet Julius Sch ä f f e r selbst: „Ich habe hier von Anfang an die biologischen Sammlungen, nach einigen Jahren auch die chemischen Arbeitsräume verwaltet, habe alle meine Fächer durch alle Klassen hindurch bis zur Reifeprüfung unterrichtet, habe außerdem Lehrerfahrung in Mathematik bis zur Untersekunda erworben und als erster den philosophischen Unterricht in der Prima anvertraut erhalten. Ich arbeite innerhalb meiner Tätigkeit mit Eifer an der Durchführung der Schulreform und sehe meinen Beruf ebenso als den eines Erziehers wie eines Lehrers an.

Während der Kriegs- und Inflationszeit habe ich im Dienst der Volksernährung im Auftrag des Magistrats Potsdam wie auch der Berliner Behörden die Pilzberatung organisiert, Ausstellungen veranstaltet, wissenschaftliche Kurse für Lehrer abgehalten, regelmäßige Pilzfürungen mit einem größeren Publikum unternommen, die Marktkontrolle im Auftrag des Polizeipräsidioms ausgeübt u. ä. Diese Tätigkeit führte mich zur wissenschaftlichen Spezialisierung auf dem Gebiet der Pilzforschung.

Ich bin der Jugendbewegung, soweit sie gesund ist, innerlich zugetan, habe immer Primaner zu geselligen Abenden in meinem Hause versammelt. Wir singen dann alte Volks- und Wanderlieder, die meine Frau auf der Laute begleitet. Gemeinsamer Gesang wirkt erziehend und veredelnd, gerade weil er die Scheidewand beseitigt zwischen Erzieher und Schüler, weil er den Lehrer zum Freund und Führer macht. Wie not tut das unserer Schule! — Völlig unentbehrlich ist der gemeinsame Gesang für die Wandertage. Ich bin überzeugt: Im selben Maß, wie die Lehrerschaft das erfassen wird, wird ihr Widerstand gegen die Wandertage schwächer werden. Beim Marsch durch ein Dorf, wenn es gilt, Haltung in die Klasse zu bringen, beim Einsetzen der Ermüdung: das Marschlied tut Wunder!

In den Pfingstferien machten wir, sobald das nach den Inflationsjahren wieder möglich war, gemeinsame frohe Schulfahrten ins Gebirge oder an die See. Wir schauten von den Kreidefelsen Rügens hinaus auf das weite Meer, wir stiegen auf den Brocken im Harz, wir lernten den Thüringer Wald und den Inselfberg kennen, wir standen in Agnetendorf vor Gerhard Hauptmanns Haus und erstiegen dann den Arber im Böhmerwald, wir fuhren in Bergmannstracht in ein schlesisches Bergwerk ein, und immer war alles harmonisch und schön. Da auch einige Mädchen an den Fahrten teilnahmen, war ich besonders froh und dankbar, daß meine Frau als treue Begleiterin stets bei uns war.“ — So weit Julius Sch ä f f e r.

Ich glaube es wäre ganz im Sinne des lieben Verstorbenen, wenn ich kurz zum Abschluß der Fahrtenberichte noch eine seiner wohlvorbereiteten und wohlgelungenen Schüler-Alpenfahrten aus dem Jahr 1930 schildern würde. Schon lange vor Beginn der Fahrt kamen die Schüler wöchentlich einmal in unser schönes Häusel in der Ruinenbergstraße. Es wurden die Städte und Sehenswürdigkeiten, die wir besuchen wollten, in Bildern gezeigt und besprochen, geologische Fragen wurden angeschnitten, Lieder wurden gelernt und gesungen. Wenn die Stühle nicht ausreichten, lagen wir alle auf dem Teppich, ich spielte auf der Laute. Reizende harmonische Abende waren das. Am 28. Juni begann dann die Fahrt. In Erfurt, Würzburg, Rothenburg wurde halt gemacht, die wichtigsten Schönheiten wurden besichtigt. Ulm, Blaubeuren wurden besucht, die erste interessante Felskletterei gab es am Blautopf. Beuron, Schloß Wildenstein, Singen, Hohentwiel, Neuhausen,

Schloß Laufen, der Rheinfall, alles stand auf dem Programm. Eine herrliche Jugendherberge erwartete uns in Bregenz. Die Mädchen sorgten immer für die Mahlzeiten in den Jugendherbergen, die Buben freuten sich, daß sie sich nicht darum zu kümmern brauchten und lobten die Koedukation!

Von Langen aus führte uns ein Serpentineweg zur Ulmerhütte. Der nächste Tag brachte den Höhepunkt der Reise, die Gipfelbesteigung der Valuga. Für Julius Schäffer war das eine sehr verantwortungsvolle Angelegenheit. Er hatte den Schülern längst Verhaltensmaßregeln gegeben. „Jeden Tritt sichern, keinen Stein loslassen“. Aber was hätte alles passieren können. Zum Schluß wurden wir alle noch angeseilt, der Führer vorn, ich zuletzt, die Schäflein in der Mitte. Glücklicherweise ging alles gut, und eine prachtvolle Sicht vom Gipfel war die Belohnung für die Anstrengung.

Herunter gings zur Stuttgarter Hütte, an den Pisten fuhren die Buben lustig auf dem Schnee abwärts, zum Teil stehend, zum Teil auf dem Hosenboden. Und das im Juli! In Lech schlief man dann herrlich nach solch grandiosen Erlebnissen. — Die Rappenseehütte, das Hohe Licht, Oberstdorf, das Nebelhorn standen noch auf dem reichen Programm, dann regnete es in Strömen, so daß uns der Abschied von den Bergen nicht allzu schwer fiel.

In Nürnberg wurde nochmals ausgestiegen, und ein schönes Orgelkonzert in der Sebalduskirche mit Chorgesang war der eindrucksvolle Abschluß unserer herrlichen Reise. — Beim Abschiednehmen am Bahnhof in Potsdam wurde noch einmal gejodelt!

Später bekamen wir dann ein reizendes von allen Schülern angefertigtes Heft mit Fahrtberichten, Fotos und Zeichnungen und der Unterschrift: „Herrn und Frau Schäffer in dankbarer Erinnerung an die schöne Sommerfahrt 1930“. Das erfreute uns sehr. Es war der Beweis dafür, wie schön und für alle unvergeßlich diese Fahrten waren.

Nun nehmen wir Abschied von den Schülerfahrten.

Es war wohl im Herbst 1915, als Julius Schäffer einmal zu mir sagte: „Du kannst doch so schön Blumen malen, zeig mir doch mal, wie man das macht, wie man eine Farbe bekommt, die im Malkasten nicht vertreten ist“. Ich zeigte ihm, wie aus einer Mischung von blau und gelb grün wird, aus rot und blau lila usw. Er war ein eifriger Malschüler und verriet mir, daß er Lust bekommen habe, Pilze zu malen. Der große Schreibtisch war von nun an nicht bloß mit einem Mikroskop und einem Ständer mit Reagenzgläsern besetzt, sondern da stand nun auch der Malkasten mit Farbnapfchen bereit. Zahlreiche weiße Zettelchen waren ausgebreitet, mit Pilzstückchen belegt, zum Auffangen der Pilzsporen. Keiner durfte sich dem Schreibtisch nähern, damit nichts verschoben wurde, und damit es keine Verwechslungen gab. Leider wurden alle Aufzeichnungen in Gabelsberger Stenographie geschrieben. Auch die Korrespondenz mit Freunden, die Gabelsberger lesen konnten, wurde stenographiert. Meine Freundin, die Tochter von Prof. Steudel, schrieb mir einmal: „Wenn in Calw eine dicht voll stenographierte Karte von Julius Schäffer eintraf, dann stand da immer etwas Besonderes drauf. Wir warteten dann schon, bis Vater sie am Eßtisch hervorzog und langsam und bedächtig zu übersetzen begann. Jedesmal wunderten wir uns, wie viel — und nie Langweiliges! — da herauskam.“

Wenn ich Julius Schäffer bat, er möge doch seine Notizen in für uns alle

leserlicher Schrift ausführen, dann antwortete er: „Das kommt dann schon noch später. Laß mich nur erst mal tüchtig arbeiten, so gehen die Aufzeichnungen viel schneller!“ Leider sollte es nicht mehr zur Übertragung der vielen, vielen Texte kommen.

Um so dankbarer muß ich immer wieder Herrn Dinnebieer sein, der sich die große Mühe gemacht hat, nach dem Tode von Julius Schäffer mit seiner klaren leserlichen Handschrift die ganze Inocyben-Mappe mit ihren vielen ausführlichen Beschreibungen den Wissenschaftlern zugänglich gemacht zu haben.

Gustav Greiner, der viel mit dem *Psalliota*-Nachlaß Julius Schäffers gearbeitet hat, schickte mir denselben sehr schweren Herzens zurück, damit er mit den anderen Nachlaßmappen in der Botanischen Staatssammlung in München allen Pilzforschern zugänglich gemacht werden kann. Er schrieb mir am 14. 12. 66 u. a.: „Ich unterrichtete in 5 achten Klassen je 2 Wochenstunden. Dort dehnte ich die Pilzkunde auf 2 Monate aus. Ich zeigte auch die *Russula*-Monographie und das Bild vom Grab. Anlässlich der Neueinweihung eines Anbaues (mit Chemiesaal) zeigte ich in einer Pilzausstellung (200 Arten) auch große Teile der Schäfferschen Psallioten-Bilder unter Glas — letzteres wurde auch in einer Pressenotiz festgehalten.“

In diesen Mappen hat Herr Dr. Neuhoff freundlicher Weise viele Texte aus den stenographischen Aufzeichnungen übertragen. Den beiden Herren gebührt mein aufrichtiger Dank. — Herr Greiner sandte mir ein Verzeichnis mit Interpretationen der Psallioten-Bilder im Nachlaß, das in diesem Heft zum Abdruck kommt.

Auf dem Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Pilzkunde im Herbst 1925 in Berlin lernte Julius Schäffer den Studenten Hans Haas kennen. Im Februarheft der Zeitschrift für Pilzkunde 1949/2 berichtet Dr. Haas in seinen „Erinnerungen an Julius Schäffer“ davon. Es entstand eine Zusammenarbeit und Freundschaft, die bis 1944 bestehen blieb, und nach dem Tode Julius Schäffers lebt sie fort mit mir. Ich durfte in Schweningen schöne Tage bei Haasens erleben. Unvergesslich bleibt mir ein Pilzgang, an dem wir massenhaft den roten Pracht-Becherling auf dem Waldboden fanden. Ebenso unvergesslich sind für mich die Stunden, in denen ich Dr. Haas auf dem Klavier begleiten durfte, wenn er mit seiner warmen, vollen Stimme Schubert- und Schumannlieder sang. Auch in Schnait durfte ich die Haasfreunde besuchen. Das Mäuerchen mit der unglaublich schönen Kapuzinerkresse vergesse ich nie! — Die „Haasfreunde“ besuchten mich auch später im „Schäfferhäusel“ in Dießen. Auf späteren Tagungen trafen wir uns immer wieder, bis mein Gesundheitszustand mir die Teilnahme an den interessanten und schönen Tagungen leider verbot.

Julius Schäffers Pilzarbeit wurde immer intensiver, Besuche und Gegenbesuche immer häufiger. Einmal durften wir Pfarrer Ricken in Lahrbach besuchen, der als einziger Deutscher später für pilzkundliche Arbeiten den Titel eines Ehrendoktors verliehen bekam. Ich sehe den gütigen Herrn noch heute vor seinem Schreibtisch sitzen, als wären wir erst vor einiger Zeit dort gewesen. So hat sein großes Wissen und der Besuch bei ihm mich beeindruckt.

1925 besuchte uns das Ehepaar Kallenbach. Ein Bildchen existiert von beiden Kallenbachs, dem Ehepaar Schäffer und ihren zwei Mädclchen. Der junge Rolf Singer besuchte uns — ein Bild zeigt die beiden Pilzforscher mit gesammeltem Material in Schachteln. — Aus Berlin kam das Ehepaar Hennig zu Exkur-



Abb. 2: Julius Schäffer (r.) und Rolf Singer (l.) im Jahre 1925(?) bei Potsdam

sionen und Ausstellungen. — Prof. Pilát aus Prag mit seiner Gattin besuchte uns und lud uns zu einem Gegenbesuch ein.

Freund F. H. Möller war 14 Tage bei uns in Potsdam. Julius Schäffer besuchte ihn und Ebbesen zweimal und 1933 auch kurz Jakob Lange. 1937 durften wir Freund Schumann in Arnstadt in Thüringen besuchen. Reizende Bilder existieren von dort. Auf dem einen sitzt Freund Schumann inmitten eines großen Pilzringes auf der Wiese. — Auch er ist schon lange verschieden.

Dr. Seehuber besuchte uns mit reichen Pilzfunden. Er erzählt davon in einem späteren Beitrag.

Dies alles entsprach so ganz dem, was Julius Schäffer einmal geschrieben hatte: „Wir müssen einander besuchen, Gastfreundschaft gewähren, uns unsere Jagdgebiete zeigen und miteinander vor die Natur treten. Nur an diesem grünen Tisch lassen sich Fragen entscheiden . . .“

Aber auch darüber hinaus trat Schäffer immer für Zusammenarbeit über alle Grenzen hinweg ein. So schreibt Möller in seinem Nachruf auf Schäffer u. a.: „Sein großzügiger Plan war Zusammenarbeit zwischen den Mykologen, immer Zusammenarbeit. Mit voller Hand teilte er selbst von seinen Pilzen, seinem Wissen, seinen Aquarellen und Beschreibungen (leihweise oder zum Besitz) aus, indem sein

Wahlspruch war: *Docendo discimus*“. Und aus Briefen an Möller seien hier einige Stellen zitiert: „Ich habe Ihnen für Ihre *Lepiota*-Arbeit einige Sachen rausgesucht, die Sie vielleicht nicht haben. Rückgabe hat beliebig Zeit . . . Mit Kühner hatte ich jetzt eine lebhaftige Korrespondenz über *Galera*, hab ihm mein ganzes Material geschickt, nebst Beschreibungen. So muß man zusammenarbeiten.“ „Alles in allem: ist es nicht kläglich, was ein 65-Millionen-Volk an Mykologen aufweist?, verglichen mit Dänemark, verglichen mit Böhmen, verglichen besonders mit Frankreich. Der bedeutendste kommende Mykologe scheint mir Kühner zu sein. Er arbeitet jetzt an den Mycenen. Ich habe ihm ebenso wie die Galeren alle meine Mycenen und Omphalinen (Bilder, Beschreibungen, Exsiccate) geschickt. Immer hieß mein Ceterum censeo: Zusammenarbeit! Kann man »heller sehen«?“

Viel Pilzmaterial traf in Potsdam ein von den Herren Dr. Dittrich, Ebbesen, Dr. Haas, Hennig, Herrfurth, Huber, Joachim, Josserand, Knauth, Seth Lundell, Melzer, Dr. Neuhoff, Prof. Nann, Sigl, Dr. Steer, Sydow und vielen anderen.

Exsiccate kamen aus Amerika von Kauffman und Miss Burlingham, aus Trient von Bresadola, Dr. Keissler machte ihm die Exsiccatensammlungen und Literatur aus dem Naturhistorischen Museum in Wien zugänglich, die in Deutschland damals nicht erhältlich war. In Schweden waren es Seth Lundell und Nathorst-Windahl, in Dänemark Jakob F. Lange, Fries, Winge und vor allem Ebbesen und Möller, in Böhmen Melzer und Zvara, mit denen ein reger Gedankenaustausch stattfand. — Im Schäfferschen *Russula*-Nachlaß finden sich zahlreiche Anmerkungen von Miss Burlingham, Melzer, Zvara, Herrfurth, Huber. Kopien von Russulabildern sind vorhanden aus Berkeley, Boudier, Bouillard, Bresadola, Cordier, Fries, Gillet, Harzer, Knauth, Krapf, Krombholz, Lange, Lindblad, Martin, Patouillard, v. Post, Quélet, Romell, Vittadini, Venturi. Aber nicht nur von *Russula*, sondern von allen Agaricales-Gruppen hatte sich Schäffer in unermüdlichem Fleiß Kopien der Abbildungen aus fast allen klassischen Werken angefertigt, um diese ständig für seine Studien zur Hand zu haben. — Quélets, Bresadolas und Langes Aquarelle konnte Julius Schäffer einsehen.

An ein Mittagsschläfchen war nach dem Schuldienst bei Julius Schäffer nicht mehr zu denken. Statt dessen mußte ich gleich nach Tisch einen starken Kaffee kochen, damit die Arbeit im Studierzimmer gleich weiter gehen konnte, oft bis spät in die Nacht hinein. Ein reger Briefwechsel wurde geführt mit Pilzfreunden im In- und Ausland. In Deutschland korrespondierte er viel mit Gramberg, Dr. Neuhoff, Dr. Seehuber, Dr. Bäßler, Dr. Haas, Arno John, Dr. Marzell, Prof. Merkel, Sydow, Ulbrich und vielen anderen. In Frankreich waren es besonders René Maire, Kühner, Josserand, Brebinaud, Niolle. In Österreich waren es besonders Prof. Heinrich Lohweg und Huber, mit denen Schäffer in reger Verbindung stand, in den letzten Jahren auch Meinhard Moser.

Wie Schäffer in seinen Studien vorging, geht auch aus einem Abschnitt eines Briefes an Möller hervor: „Ich glaube nicht, daß die erste Klärung zwischen uns über grundsätzliche Fragen wie Aufspaltung in Kleinarten erfolgen mußte. Das ist (für mich) keine Grundsatz-, sondern eine Tatsachenfrage. Für Dich doch auch! (siehe *subperonata*!). Für mich ist sowieso die Namensfrage das allerletzte. Ich gebrauche für jede Form, die deutliche Abweichungen aufweist, provisorische Son-

dernamen, zu allererst. Später entsteht die Frage, welche von diesen Formen zu einer Art vereinigt werden dürfen. Das hängt davon ab, welche Merkmale man als variabel zuläßt, was wieder durch jahrelange Standortsbeobachtungen zu entscheiden ist. Solange wir also nur wenige Exemplare vom gleichen Standort gesehen haben, können wir schlecht urteilen. Am schlechtesten, wenn wir den Champignon überhaupt nicht selbst am Standort studieren konnten, sondern zugesandt erhalten haben. Eine Zeitlang neigte ich dazu, mit vielen Dutzenden von getrennten Kleinarten zu rechnen. Momentan liege ich auf der entgegengesetzten Seite. Ich schwanke, und Du, lieber Freund, schwankst auch, wenn Du auch momentan umgekehrt liegst. So lange wir schwanken, haben wir noch nicht genug Material gesehen oder studiert. Aber es ist sehr günstig, daß wir z. Zt. am entgegengesetzten Ende ziehen, so werden wir am ehesten ins richtige Gleichgewicht kommen.“

Besonderes Gewicht legte Schäffer auf das bildmäßige Festhalten seiner Funde. An Meinhard Moser schrieb er einmal, man müsse kritische Formen „immer wieder sammeln, malen und beschreiben und nochmals malen und beschreiben, bis man ihre Variationsbreite erkannt hat“. Schäffer war nicht nur ein ausgezeichnete, sondern auch ein sehr flinker Pilzmaler, wovon die Unzahl seiner Bilder Zeugnis ablegt. Aber nicht nur in seinen Sammelmappen, auch manche Briefe und Postkarten sind oft gespickt mit rasch und treffend hingeworfenen Kopien seiner Bilder in der Erkenntnis, daß ein Bild meist viel mehr sagen kann als viele Worte. Kopien fertigte er meist abends oder nachts an (in einem Brief an Möller heißt es: „kopieren: selbstverständlich bei Nacht! Elektrisches Licht! Besser allerdings blaue Tageslichtlampe, aber keineswegs nötig!“). Aber er schätzt auch den Vorteil, eine Pilzart von verschiedenen Leuten gemalt zu sehen, wie aus einem Brief hervorgeht: „Den Vorteil, alle Bilder in gleicher Technik zu sehen, halte ich für einen Nachteil. Wenn neben einem Exemplar *Lepiota grangei* von Lange ein Exemplar von Möller und eines von Ebbsen gemalt stünde, dann kostete das nicht mehr Raum und Geld und wäre viel wertvoller gerade wegen der verschiedenen Art zu sehen und zu malen . . .“

In einem anderen Brief an Möller äußert sich Schäffer über ein von ihm als besonders bedeutsam erachtetes Merkmal, den Geruch: „Auch Sie, lieber Freund, wollen davon nichts wissen? Verlangen chemische Reaktionen? Da muß ich den Kopf schütteln. Ich habe ca. 20 Reagentien ausprobiert, ohne Erfolg! Und nun soll ich den bequemsten Reagentenschrank, meine Nase, den man auch auf Reisen stets bei sich hat, unbenutzt lassen, bloß weil andere Mykologen mit ihm noch nichts Rechtes anzufangen wissen? 1000mal nein! Vielmehr: laßt uns lernen, auch unsere Nase zu gebrauchen und für ihre Empfindungen eine Sprache zu schaffen. Homer hatte für die Farbempfindungen des Auges noch kaum ein Dutzend Worte! — Neulich kriegte ich diese *Bouillon-candicans* als *Exsiccata* und konnte es noch sicher bestimmen: nach dem Geruch! Und glauben Sie doch nicht, daß Sie das nicht auch lernen könnten!“

Auch das Mikroskop wurde intensiv benützt, wie nicht nur seine Veröffentlichungen, sondern zahlreiche Anmerkungen in Briefen über Sporen, Zystiden und Hut-hautstrukturen u. a. beweisen. In einem Brief an Möller heißt es da u. a.: „Man entdeckt doch immer wieder nette Dinge. Neulich hatte ich Zeit die Inkrustation der Zystiden von *Collybia tenacella* zu untersuchen: reagiert mit Sulfovanillin genau wie bei *Russula* blau, aber nur die Inkrustation, sonst werden die Zystiden rot!“

Schäffer wurde in der wissenschaftlichen Welt vor allem durch seine Arbeiten

über *Russula* bekannt. Möller schrieb in seinem Nachruf auf Julius Schäffer in Friesia III/2, 1945: „Es ist eigentümlich zu bemerken, daß Schäffer, als er 1923 (Zeitschrift für Pilzkunde) als mykologischer Schriftsteller hervortrat, sich vollständig klar war über die Richtlinie, die er ein Leben lang sowohl bezüglich des speziellen Interesses (*Russula*), als der Arbeitsmethode verfolgte.“

Sein erster Artikel handelt von den *Russula*-Kennzeichen (Unterscheidungsmerkmale der Täublinge), von welchen er auf Geruch und Geschmack besonders viel Wert legt, und 1925, in derselben Zeitschrift, stellt er das Arbeitsprogramm eines modernen Mykologen auf.“

Verschiedene Beiträge zur *Russula*-Forschung erschienen 1923—34 in der Zeitschrift für Pilzkunde, 1932—35 drei Arbeiten über *Russula* im Bulletin der Société Mycologique de France, 1933—34 in der Schweizerischen Zeitschrift für Pilzkunde und 1933—42 in den Annales Mycologici. In dieser Zeitschrift wurde auch seine *Russula*-Monographie (I-II) publiziert, und 1936 kann er Möller berichten: „Neulich fragte der Verlag Klinkhardt bei mir an, ob ich bereit wäre, die *Russulae* als Band III des Tafelwerkes herauszubringen. Band III soll sofort eröffnet werden, sobald Band I, Boleten, beendet sind. Ich habe zugesagt.“ Durch die Kriegereignisse bedingt konnten damals nur drei Lieferungen erscheinen. Die Herausgabe des kompletten Tafelwerkes nach dem Kriege hat Julius Schäffer nicht mehr erlebt.

Auf die Revision der Romellschen Kollektionen geht Neuhoff in einem speziellen Artikel in diesem Heft ein.

Herrmann Jahn schrieb kürzlich in einem Brief: „Ich habe in diesen Tagen wieder oft an Julius Schäffer gedacht, als ich die neue *Russula*-Monographie von Romagnesi studiert habe. Erst nur zum kleinen Teil, denn sie umfaßt ganze 998 Seiten! ... Romagnesi schreibt selbst, wie er vorgeht: er beschreibt Einzelkollektionen und stößt von diesen vorsichtig auf die Art vor, notiert alle Abweichungen. Julius Schäffer versuchte, aus der Vielfalt der Variationen das Bild der Gesamtart zu erfassen und darzustellen. Dadurch hat er erreicht, daß die Kenntnis der Täublinge ungeheuer verbreitet wurde. Natürlich hat sich später herausgestellt, daß manche seiner Arten Kollektivarten waren und weiter aufgeteilt werden können; gewiß hätte er das selbst getan, wenn ihm das vergönnt gewesen wäre. Sein Werk hat doch zunächst einmal Klarheit gebracht in das Dickicht des Täublings-Urwaldes und uns allen eine Übersicht ermöglicht. Man atmete doch geradezu befreit auf damals. Mir hat die kleine Bestimmungstabelle, das in Krakau gedruckte Heftchen, ermöglicht, in kurzer Zeit die wichtigsten Arten als völliger Laie zu erkennen. Kein Anfänger wird mit dem Band von Romagnesi, so fleißig und genial er auch ist, solche Erfolge haben. Es ist fast nur noch für solche Leute, die schon selbst *Russula*-Spezialisten sind, zumal jedes Farbbild fehlt! Im übrigen zeugt die ständige Wiederholung des Namens J. Schäffer in Romagnesis Buch von der Bedeutung der grundlegenden deutschen Monographie, auf der nun weiter gebaut werden konnte. Auch zollt ihm Romagnesi vollste Anerkennung und spricht von ihm als „diesem ausgezeichneten und gewissenhaften Spezialisten, dessen Beschreibungen eine beispielhafte Genauigkeit aufweisen, und die unser ganzes Vertrauen verdienen.“

Wie sehr sich Schäffer auch um die Klärung der Standortsökologie bei den Täublingen unter Mithilfe zahlreicher Pilzfreunde bemühte, mögen auch einige Auszüge aus dem Briefwechsel mit Hans Spaeth in Aalen zeigen. Da heißt es auf einer Karte vom 23. 11. 1941: „Im nächsten Jahr soll nun mit dem Erscheinen der

Täublinge im Tafelwerk begonnen werden, und zwar will ich mit den praktisch wichtigsten, *integra* und *olivacea*, beginnen. Nun wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir über Standorte und Vergesellschaftung beider Arten Genaueres mitteilen könnten, Begleitbäume, Begleitpflanzen, Feuchtigkeit und Chemie (sauer?)-, Basis des Untergrundes. In Norddeutschland sind beide Arten selten oder fehlen ganz. Hier aber waren die beiden letzten, für mich ersten Jahre der Beobachtung, völlige Fehljahre. Für *viscida*, die als ein ganz seltener Pilz gilt, habe ich hier bereits zwei Standorte gefunden; immer fand ich den Pilz intensiv dunkelrot, wenig verblaßt oder verfärbt. Das scheint also nichts besonders Typisches zu sein.“ Eine Karte vom 6. 1. 1943 lautet: „Herzlichen Dank für Ihr Schreiben, Ihre Feststellungen bezüglich der *integra*-Böden sind mir sehr interessant, obgleich ich sie für die Art selbst nicht mehr für die Publikation verwenden kann. Heute komme ich nun mit der Frage nach Ihren Erfahrungen mit *sardonica* und *quéletii*. — 1. *sardonica*: Haben Sie sie überhaupt in Ihrem Gebiet, etwa da, wo auf saurem Boden *Pinus* wächst? Ich vermute, sie ist absolut kalkfeindlich und absolut sandbedürftig oder verlangt wenigstens entsprechend durchlässigen Boden, so daß sie hier in Oberbayern auch da nicht vorkommt, wo *sanguinea* wuchert. — 2. *quéletii*: a) Haben Sie die Art schon einmal unter anderen Nadelbäumen als *Picea* gefunden? b) schon einmal im gleichen Wald oder auf gleichem Untergrund zusammen mit *sardonica* (nur eben mit *Picea* statt mit *Pinus*)? c) Haben Sie Erfahrungen gemacht, die für oder gegen meine Vermutung sprechen, daß sie doch kalkhaltigen Boden oder gewisse Feuchtigkeit bevorzugt? . . .“

Januar 1943: „Der Pilz, den Michael früher *emetica* nannte, ist *quéletii*. Daß Ricken strittigen Fragen wohlweislich gern aus dem Wege ging, kann man nicht sagen. . . .“ „Wer mit den Rätseln, die bei den *Russulae* die Natur stellt, nicht einigermaßen fertig ist, sollte die Finger von den viel schwierigeren Literaturrätseln lassen!“

Wie eingehend aber auch Schäffers Interesse an der Gattung *Psalliota* war, beweist neben den Mappen mit seinen Studien auch der umfangreiche Briefwechsel mit Möller. Die Mehrzahl der Briefe behandelt kritische *Psalliota*-Arten, oft sehr ausführlich und viele Seiten lang, häufig mit Farbbildern illustriert. Am Ostersonntag 1937 schreibt Julius Schäffer an Möller: „Heute will ich mal die Aussprache über *Psalliota* aufnehmen. Ich glaube, Du kennst meine Bilder größtenteils. Es ist schon schwer, Deine Fragen zu beantworten über bloße Namen. Man muß bei dieser Gattung, die eigentlich fast bloß aus Varietäten (erblich natürlich!) besteht, erst einmal sagen, was man überhaupt unterscheidet. Also ich kenne und grenze ab: . . .“. Und eine Reihe schöner Arbeiten beider Forscher wurde durch diesen Meinungsaustausch befruchtet.

„Julius Schäffer war nicht nur ein großer Wissenschaftler, sondern auch ein ausgezeichnete Pilzpädagoge“, schreibt Herrmann Jahn, „davon zeugen alle seine Aufsätze in der Zeitschrift für Pilzkunde und in den Deutschen Blättern für Pilzkunde“. Als ich mir nach dem Kriege eine Pilzbibliothek zusammenstellte, konnte ich die Hefte dieser Zeitschriften einmal ausleihen und habe dabei sämtliche Arbeiten von Julius Schäffer mit der Schreibmaschine abgeschrieben und nachher selbst zu einem recht primitiven Buch gebunden, das mir später oft große Dienste geleistet hat. Darunter sind nicht nur Aufsätze über Täublinge, sondern auch ausgezeichnete kurze Darstellungen etwa über die „Erdritterlinge“, die „Rötelttrichterlinge“ und „Rötelttrichterlinge“, die „rotbraunen Ritterlinge“, „die Gattung *Melanoleuca*“,

„die Kohlenrüblinge“ u. a. — Arbeiten die man immer noch schätzt und oft ein-
sieht. Alle zeichnen sich durch eine ganz besondere Klarheit und Verständlichkeit
der Darstellung aus. So haben wir wohl alle von Julius Schöffers großem Wissen
profitieren dürfen und tun dies noch heute.“

Karlheinz Saalman schreibt mir u. a.: „Zu jener Zeit in Ostpreußen war ich
noch zu sehr Anfänger und denke mit besonderer Dankbarkeit an Ihren sehr ver-
ehrten Gatten, der mir damals hilfsbereiter Mentor gewesen ist. Leider — und das
habe ich immer tief bedauert — hatte ich nicht das Glück, den großen Mykologen
persönlich kennen zu lernen. Meist sind es nur die mit Bleistift geschriebenen Be-
merkungen, die er damals an meine ihm zugesandten Tafeln geschrieben hat. —
Schade, sehr schade und unwiederbringlich.“ — Die „pilzpädagogischen“ Eigen-
schaften Schöffers kommen auch sehr schön in den Erinnerungen Arno Johns zum
Ausdruck, die auch in diesem Heft abgedruckt werden.

Wie Pilaustausch auch mit dem Ausland für wünschenswert erachtet wurde, so
hatten wir auch Ferienaustausch mit unseren Töchtern angeregt. Aus England,
Dänemark, Norwegen, Finnland hatten wir Austauschschülerinnen bei uns in Pots-
dam, und unsere Töchter durften in die betreffenden Austauschländer reisen.
Möllers Tochter Else gehörte auch zu den Austauschschülerinnen, und noch heute
werde ich von ihr „Mami Schaffer“ genannt. Auch wir Eltern suchten Kollegen-
austausch während der Ferien. Leider ist es uns nur einmal geglückt, eine solche
Austauschfamilie in Bruck a. d. Mur zu finden. Ein Ehepaar mit zwei Kindern durfte
in unserer Wohnung in Potsdam leben, während wir zur gleichen Zeit deren Woh-
nung in Bruck innehatten. Dieser Austausch gab auch wieder Anregungen für neue
Pilzfunde. —

Dann kam die Hitlerzeit. Ich besinne mich deutlich darauf, daß eine Austausch-
schülerin aus Norwegen in einem Brief an ihre Eltern schrieb: „Alle Leute grüßen
sich hier mit ‚Heil Hitler‘, nur Herr Schaffer grüßt immer ‚Guten Tag!‘ — Ja,
und Julius Schaffer war auch der Einzige im Kollegium, der nicht das Haken-
kreuz im Knopfloch trug. Unter dem Hitlerzwang litt er sehr, und als ihm gar noch
24 Rassenkunde-Stunden in den oberen Klassen aufgebürdet wurden, war es um
seine Gesundheit geschehen. Er litt so sehr unter diesem Zwang, daß er 1938 krank
und bettlägerig wurde. Ich ging zu unserem Hausarzt und stellte ihm vor, was die
Ursache dieser seelischen Erkrankung sei. Ich sagte ihm, daß nur eines helfen könne:
Weg von diesem Zwang, weg von der Schule, Pensionierung. Dann alleine höre
der seelische Druck auf. Der Arzt sah das ein, gab mir aber zu bedenken, daß Julius
Schaffer ja noch gar nicht das Pensionsalter erreicht habe und unsere Pension ent-
sprechend klein sein würde. Ich antwortete: „Dann schränken wir uns eben ent-
sprechend ein, aber mein Mann wird bestimmt gesund, wenn er nicht mehr die
Rassenlehre unterrichten muß.“

Der Arzt war einverstanden und wollte bestätigen, daß sein Gesundheitszustand
es Julius Schaffer unmöglich gestatte, weiter das Lehramt auszufüllen. Glück-
lich kam ich nach Hause und eröffnete dem Kranken, daß der Arzt ihm ein Zeugnis
für seine Pensionierung zum 1. 1. 1939 ausstellen wolle. Traurig schüttelte er den
Kopf und meinte: „Wenn die Abiturienten bis Ostern einen neuen Lehrer bekom-
men, bestehen sicher manche die Prüfung nicht. Bis Ostern muß ich sie noch unter-
richten.“ Selbst in großer seelischer Not dachte er zuerst an seine Schüler. Die Aus-



Abb. 3: Das „Schäffer-Häusl“ in Dießen am Ammersee.

sicht auf die Pensionierung erleichterte ihm das Leben sichtlich, er brauchte zu seiner Entlastung nur noch die Abiturklasse zu unterrichten.

Ich fand inzwischen in Dießen am Ammersee das reizende Häusel, in das wir im März 1939 einzogen. An seinen Freund Möller schreibt Julius Schäffer kurz vor unserem Umzug nach Dießen: „Am Samstag Mittag fahren wir nach Kassel, dort bleiben wir einige Tage. Ich will das benützen, um mir an der Forstakademie in Münden Champignonkulturversuche anzusehen. Heute bin ich noch hier in einer Züchterei gewesen und habe mich überzeugt, daß die weiße Zuchtart eine *bispora* ist nach Ring und Sporen. Ob *edulis* hier wirklich in Kultur war, ist zweifelhaft, die betreffende Züchterei besteht nicht mehr, der Mann betreibt nur noch Handel, hat es vielleicht damals schon getrieben, so kann der Irrtum entstanden sein: in der Pilzzeit kauft er wilde Champignons auf.“ — Elf Tage später schreibt Schäffer schon von Dießen aus an Möller: „Unsere ‚Hochzeitsreise‘ Kassel-Marburg-Lahn-tal (Weilburg)-Rhein (Koblenz-Bingen-Mainz) war teils sonnig, teils schneelig, immer aber kalt. In Marburg lernte ich Prof. Clausen kennen, wir wurden aufs freundschaftlichste empfangen und traktiert, er zeigte uns das ganze Botanische Institut und die romantische Stadt Marburg. In München besuchte ich Prof. Jahn am Botanischen Institut der Forstakademie, an der umfassende Versuche zur Champignonzüchtung gemacht werden!“

Schäffer war früher nie am Ammersee gewesen. Im Zug von Augsburg nach Dießen sprang er von einer Fensterseite zur anderen und rief wiederholt: „Ja, du

hast recht gewählt mit unserem neuen Wohnsitz, Mischwald gibt es hier, nicht bloß Kiefern!“ — Als wir in Dießen an einem Samstag eintrafen, erfuhren wir, daß am gleichen Tag unsere Möbel aus Potsdam angekommen waren. Schnell wurde der Spediteur benachrichtigt, und am Nachmittag tranken wir gemütlich Kaffee in meinem völlig eingerichteten Biedermeier-Zimmer. Julius Sch ä f f e r strahlte vor Glück. Von unserer Terrasse vor dem Haus hatte man einen herrlichen Blick über den ganzen Ammersee vom südlich gelegenen Fischen bis nach Stegen im Norden. Von seinem Balkon aus blickte Sch ä f f e r hinüber nach Kloster Andechs auf der Höhe im Osten. Über die neue Landschaft am Ammersee schreibt er seinem Freund Mö l l e r: „Keinen Sonnenblick lassen wir ungenossen. Es ist ja eine Landschaft für Götter, die wir uns ausgesucht. Wiesen, Wiesen, soweit der Blick reicht von unserem Häuschen. Erst waren sie gelb, einfarbig gelb von Primeln, dann kam das Dottergelb des Löwenzahns, jetzt herrscht der Hahnenfuß, an manchen Stellen aber die Trollblume, die Lichtnelke, Polygonum und auf den Moorwiesen die Enziane zu Millionen. Kennst Du dieses blaue Wunder? (*Gentiana acaulis*). So etwas gibt es in Dänemark nicht! Du mußt unbedingt mit Deiner Frau mal herkommen! — Von allem holen wir Proben herein in unseren Steingarten, der nun üppig blüht. Nächstes Jahr kommt Ihr dann beide hierher. Diese herrliche Landschaft müßt Ihr auch mal kennen lernen!“

Das Bildchen von uns beiden, das wohl viele Leser kennen, wurde im Frühling 1939 aufgenommen nach einer Wanderung um den ganzen Ammersee. Niemand sieht Julius Sch ä f f e r an, welche Depressionen er noch kurz vorher in Potsdam durchgemacht hatte. Prof. Melzer aus Taus schrieb damals, als wir ihm das Bildchen sandten: „Zwei fröhliche Menschen durchwandern im Gleichschritt die breite, sonnige Straße des Glücks!“ Wie recht hatte er mit dieser Beurteilung!

In Dießen konnte sich Julius Sch ä f f e r nun ganz dem Studium der Pilze widmen in der neuen Landschaft mit dem Mischwald. Im Lacher Brand, im Romen-thaler Wald, im Riederauer Wäldchen, auf der Ostseite des Sees von Fischen nach Andechs wurde nach Pilzen gepircht, aber die Ausbeute war geringer als die um Potsdam. Dafür wurden aber auch andere Pilzarten gefunden. Die Exkursionen wurden ausgedehnt ins Murnauer Moos, nach Garmisch, ja sogar nach Innsbruck. Dort wohnte der damals 19jährige Meinhard Moser, der dort schon eine kleine Gruppe von Pilzfreunden um sich geschart hatte. Herr und Frau Prof. Gams gehörten dazu, Herr Ch a i d a, Frl. Dr. Felkel, Dr. Walde u.a. Zur Pilzzeit fuhren wir dann an den Samstagen nach Innsbruck. Meinhard Moser hatte immer schon für eine kleine Pilzausstellung gesorgt. Er erinnert sich noch einer Episode von unserem ersten Besuch in Innsbruck. Es war im Juni 1943, Moser hatte für Sch ä f f e r s Besuch eine Ausstellung von etwa 80 Pilzarten vorbereitet und mit Beschriftungen aufgelegt. Als Sch ä f f e r diese Schau durchging, blieb er plötzlich bei einem Champignon stehen — es war ein nach Bresadola als *Psalliota silvatica* bestimmter Pilz — und sagte: Da ist Ihnen genau der gleiche Fehler passiert, der mir vor 20 Jahren unterlaufen ist. Das ist der giftige Perlhuhnegerling!« Und als Moser bemerkte: „Den essen gerade meine Leute zu Hause“, meinte Sch ä f f e r: „Sagen Sie nichts und beobachten Sie die Wirkung unbeeinflußt!“ — Abends hielt Julius Sch ä f f e r dann einen Vortrag. Sonntags wurden Exkursionen unternommen in die Sillschlucht, auf den Paschberg, nach Volderwildbad, nach Völs, auf das Hungerburgplateau usw. Abends gab es nochmals eine Fundauswertung, und am Montag fuhren wir, Julius Sch ä f f e r mit reicher Beute, mit Material für die kommende

Woche, nach Dießen zurück ins „Schwammerlhaus“. So hieß bald unser Häuschen bei den Dießenern, die sich dort immer Auskunft holten und ihre gesammelte Beute zeigten mit der Frage: Kann man die Pilze essen?

Aber auch sonst, wenn bei schlechtem Pilzwachstum in der Dießener Gegend das Studienmaterial ausging, fuhr Schäffer schnell in das pilzreiche Tirol und tauchte dann plötzlich bei Moser in der Pilzberatung auf, die dieser während der Sommerferien leitete. „Haben Sie ein paar Stunden Zeit? Fahren wir schnell wo hinaus!“ Meist ging es dann auf die Hungerburg. Und mit dem Nachmittagszug kehrte Schäffer wieder mit Arbeitsmaterial versorgt nach Hause. Meinhard Moser war wohl Julius Schäffers gelehrigster Schüler. Und wie weit hat er es seit 1943 gebracht!

Die Cortinarien wären wohl Julius Schäffers nächste Gruppe gewesen, die er nach den Russulae eingehend zu bearbeiten gedachte. Wunderschöne Bilder liegen ja in seinen Mappen. Herr Dr. Ströbel, Weilheim, stellte 27 wohlgelungene Farbdias von Cortinariafeln Julius Schäffers her, die wohl schon druckreif waren. Ein Manuskript über oberbayerische Pilze und ein Bestimmungsschlüssel für die Phlegmacien lagen fertig vor, doch konnten diese erst nach dem Tode Julius Schäffers veröffentlicht werden. Nach dem Ableben Julius Schäffers wurde Prof. Moser sein Nachfolger in dieser Gruppe. Wie hätte sich Schäffer über die fleißige, wohl gelungene Arbeit seines einstigen Schülers gefreut! Wie oft taucht der Name Julius Schäffers in Mosers Phlegmacien-Werk auf! Aus dem Nachlaß konnte Moser eine Reihe von Schäffers Aufzeichnungen und Bildern auswerten und zur Veröffentlichung bringen, so 1951 »Bemerkenswerte Phlegmacienfunde«, zusammengestellt aus dem Nachlaß von Julius Schäffer in Sydowia, 1962 zum 80. Geburtstag »Die bitteren Schleimfüße« mit einer Farbtafel, auf der *Myxarium duramarum* J. Schff. ap. Mos. und *Myxarium pluviorum* J. Schff. ap. Mos. abgebildet sind, 1957 wurde in Sydowia, Beiheft I *Hydrocybe aurantiomarginata* J. Schff. publiziert.

1941 durften wir unsere Freunde Dr. Seehuber in Viechtach im Bayrischen Wald besuchen. Unvergesslich schöne Tage verlebten wir dort. Frau Seehuber fuhr uns im Auto in der schönen Gegend spazieren, ja wir konnten auch wieder den Arber besteigen. Zu viert fuhren wir dann über Taus (Domažlice), wo wir Prof. Melzer einen kurzen Besuch abstatteten, nach Prag und besuchten das Ehepaar Charvat. Bilder von uns sechs auf der Moldaubrücke zeigen, wie vergnügt wir alle waren. — Dr. Seehuber hatte durch seine Pilzkenntnisse Beziehungen zu einigen Pilzkonservenfabriken im Bayrischen Wald, und dadurch bekam Julius Schäffer eines Tages den Auftrag, Pilzschulungen für die dortigen Pilzkontrolleure und auch für Pilzsammler abzuhalten. So führten uns viele Exkursionen auch in diesen Teil unserer neuen Heimat.

Pilzführungen wurden häufig geleitet, so 1940 nach Pähl am Südost-Ufer des Ammersees, für die Mitglieder der Bayrischen Botanischen Gesellschaft 1942 ins Murnauer Moos, von Geltendorf aus, von Kaufering und Kempten aus. 1943 nahm Schäffer an der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Pilzkunde in Dresden teil, und 1944 unternahmen wir unsere letzte gemeinsame Fahrt zur Tagung der D.G.f.P. in Bayreuth, wo wir Herrn und Frau Kronberger persönlich kennen lernten, die die Tagung so schön gestaltet hatten. Später nach dem Tode Julius Schäffers schickten sie mir einen Sonderdruck, in dem sie Julius Schäffer ganz besonders loben: „Wer das Glück hatte den einzigartigen Mann kennen zu lernen und auf

seinen Pilzwanderungen zu begleiten, wird dieses Erlebnis nie vergessen. — Julius Schäffer hat am Schluß der Zusammenkunft in Bayreuth unsere Pilzkenntnisse überprüft und uns ein Diplom als Pilzberater ausgestellt.“ Ein Bildchen der Exkursionsteilnehmer zeigt Julius Schäffer im Gespräch mit Herrn Kronberger.

Von Bayreuth fuhren wir noch gemeinsam nach Prag zu unseren Freunden Dr. Pilát und Charvat. Prof. Pilát führte uns durch das baulich einzigartige Prag, wir durften die botanische Abteilung des Nationalmuseums besichtigen und waren ganz erfüllt von all dem Schönen und Interessanten, was uns dort geboten wurde. Als wir nach Wien weiterfahren wollten zur dortigen Tagung, rief mich ein Telegramm nach Dießen zurück. So fuhr Julius Schäffer leider allein nach Wien weiter, und das war auch die letzte Tagung, die er besuchen durfte.

Nach Hause zurückgekehrt wartete neue Beschäftigung auf den Mykologen. In der Nähe von Weilheim, in Polling, war ein Lehrerinnenseminar. Die Leiterin der Anstalt bat Julius Schäffer, dort Pilzkurse abzuhalten. Gern sagte er zu. Immer, wenn wir zu solchen Schulungen fuhren, mußte ich allein zur Bahn gehen, um Karten zu kaufen und einen Platz im Zug zu belegen. Im letzten Moment vor der Abfahrt kam Schäffer angerannt, sprang womöglich auf den schon fahrenden Zug und meinte strahlend: „Siehst du, nun habe ich noch drei Pilze malen können!“

Wir fuhren nun zu regelmäßigen Ausflügen mit den Seminaristinnen aufs Göggerl und in die nähere Umgebung Pollings. Zum Abschluß jeder Exkursion hielt Schäffer einen zusammenhängenden Vortrag, die Pilze wurden mit Namensschildchen versehen und auf dem Gang der Schule für die Allgemeinheit ausgestellt. Einmal fanden wir zu unserem Erstaunen zum ersten Mal in der neuen Heimat eine große Menge Kremplinge (*Paxillus involutus*). Die hatten wir in Potsdam viel gefunden und gegessen. Wir liebten sie wegen ihres säuerlichen Geschmacks. Es war die Zeit der Nahrungsmittelknappheit, und die Mädels sammelten glücklich und eifrig in ihre Körbe. Als wir in das Seminar kamen, gab ich der Köchin noch Anweisungen, wie sie die Pilze kochen sollte. Wir wurden selbst zum Essen eingeladen, mußten aber absagen, weil wir zum Zug eilen mußten. Unterwegs sagte Julius Schäffer: „Wir könnten eigentlich auch mal wieder Pilze essen. Koch doch unsere Kremplinge morgen Mittag“.

Ich legte sie zu Hause schön luftig auseinander und bereitete sie am anderen Mittag wie früher in Potsdam zu. Ich muß noch erwähnen, daß wir schon Jahre lang keine Pilze mehr gegessen hatten; Julius Schäffer hatte eine Abneigung gegen Pilzgerichte bekommen. Das war wahrscheinlich durch den vielen Umgang mit Pilzen gekommen. Jeder Pilz, der untersucht wurde, wurde ja eingehend auf Geschmack und Geruch geprüft. Pilze, die auf dem Schreibtisch im Studierzimmer lagen, wurden tagelang auch auf Geruchsveränderungen geprüft. Dadurch war bei Julius Schäffer wohl eine bestimmte Allergie gegen Pilze entstanden.

An jenem Mittag bereitete ich die Kremplinge wie früher zu, wir aßen sie, sie schmeckten uns gut, Julius Schäffer langte noch das letzte Restchen aus der Schüssel mit den Worten: „Heute schmecken mir die Pilze endlich mal wieder. Jetzt kannst du öfter wieder Pilze kochen!“ — Dazu sollte es leider nie mehr kommen. —

Nach Tisch mußte ich im Ort schnell etwas besorgen, Julius Schäffer setzte sich, wie immer, oben in seinem Zimmer an seinen Schreibtisch um zu arbeiten. Als ich nach einer Stunde wieder kam, rief er nicht fröhlich wie gewöhnlich „huhu“ von oben herab, ein Stöhnen drang herunter. Ich rannte die Treppe hinauf, und ein entsetzliches Bild bot sich mir. Heftiges Erbrechen und Durchfall hatten sich einge-

stellt, Stöhnen und Ächzen drangen an mein Ohr. „Eine Pilzvergiftung“ stöhnte der Ärmste, „hol schnell die Ärztin, damit sie mir den Magen auspumpt“, war seine Bitte. Ich rannte zur Ärztin. „Ich bin in Augsburg ausgebombt, ich habe keinen Schlauch mehr zum Auspumpen“, war ihre traurige Antwort. Sie eilte mit mir zu unserem Häusel und stellte 41° Fieber fest. Wir wollten, daß sofort im Weilheimer Krankenhaus angerufen würde. „Heute Nacht ist die Telefonleitung von Fliegern zerstört worden“, sagte Frau Dr. betrübt. „Dann muß das Sanitätsauto den Kranken nach Weilheim bringen“, flehte ich. „Wir haben leider kein Benzin mehr“, war die traurige Antwort der Ärztin. So lag der arme Kranke von Donnerstag bis Samstag, bis ihn endlich ein Auto nach Weilheim bringen konnte. Im Krankenhaus wurde nach gründlicher Untersuchung „toxische Vergiftung“ festgestellt. 17 Tage mußte der Ärmste sich noch herumquälen. Ein Organ auf das andere versagte, er konnte nicht mehr reden, nicht mehr sehen, nicht mehr hören. Tag und Nacht saß ich am Bett des Sterbenden und hielt seine Hand. Am 21. Oktober 1944 in der Frühe zuckte seine Hand in der meinen und sank nieder. —

Auf diese tragische Art ging das Leben des großen Pilzforschers und vitalen Menschen zu Ende. — Weder mir noch einer der Schülerinnen, die von den selben Kremplingen gegessen hatten, war es nach dem Genuß derselben schlecht ergangen.

Ein Leichenwagen stand nicht zur Verfügung. Julius Sch ä f f e r sollte in Weilheim beerdigt werden. Der Gedanke war für mich furchtbar. Schließlich fand ich einen Bauern, der Julius Sch ä f f e r nach Dießen transportierte. Bei der Beerdigung sprach der Pfarrer von einer Eiche, die gefällt wurde. Das kraftvolle Adagio der F-Dur Sonate von Händel erfüllte den Raum, „Komm, süßer Tod“ sang die warme Stimme unserer Freundin Lore Kirchner. Nun liegt Julius Sch ä f f e r schon 23 Jahre droben neben dem alten Wehrkirchlein in St. Georgén, das er so liebte. Hans Sp a e t h hat die Grabstätte Julius Sch ä f f e r s in der Schweizer Zeitschrift für Pilzkunde 1966/10 treu beschrieben.

Pilze löschten das Leben Julius Sch ä f f e r s aus, ein Pilz hat nun auch den schönen Goldregen auf seinem Grab zerstört. Es war der Austernseitling (*Pleurotus ostreatus*).

Wundersames Gebilde, nicht Blume, nicht Blatt, noch Baum,
Wie aus versunkenem Grunde heimlich entstiegener Traum.
(S. Unterbuchner)

1945 erschien von F. H. Möller ein Nachruf für Julius Sch ä f f e r in Friesia III, S. 143—146. Herr Professor N. Fabritius Buchwald war so freundlich, die Übersetzung des Textes ins Deutsche zu übertragen und es mögen nun Teile daraus folgen:

„Julius Sch ä f f e r in memoriam. 3. Juni 1882 — 21. Oktober 1944.

Der führende Agaricaceen-Forscher Deutschlands, der Russula-Spezialist Julius Sch ä f f e r starb mitten in der Arbeit. Am 5. Oktober 1944 wurde er, gerade als er saß und Pilze malte, plötzlich von einer schweren Nierenkrankheit (Urämie) überfallen, die nach 17 Tagen den Tod im Weilheimer Krankenhaus in der Nähe seines Wohnortes Dießen in Oberbayern zur Folge hatte. Der Arzt meinte, daß der Genuß eines Gerichtes von Kremplingen (*Paxillus involutus*) ein latentes Nierenleiden ausgelöst hätte; seine Frau, die auch dasselbe Gericht genossen hatte, bekam keinerlei Unannehmlichkeiten.

Julius Sch ä f f e r war 27 Jahre in Potsdam als Studienrat tätig. 1939 zog er

nach Oberbayern, wo er sein glückliches Familienleben — er hatte zwei Töchter und mehrere Enkel — fortsetzte und hier die fünf besten Jahre seines Lebens verbrachte, von der Natur und den Typen von Menschen umgeben, auf die er immer größeren Wert gelegt hatte als auf Brandenburg („die Sandbüchse“) und auf die Preußen.

Als Lehrer wurde es ihm bald klar, daß ein Pilzkenner mündliche Belehrung als Tradition haben muß. Er machte, wahrscheinlich während der Hungerjahre des Weltkrieges oder vielleicht vorher die Bekanntschaft mit dem lieben, aufopferungsfähigen und bescheidenen A. Ricken, dessen Buch „Die Blätterpilze“ gerade in diesen Jahren herauskam. Ricken mahnte immer: „Beschreiben und malen“, und im Alter von 36 Jahren sah Schäffer sich dazu genötigt, Aquarelle von seinen Pilzen anzufertigen, obwohl er nach eigener Aussage niemals zuvor zwei Farben gemischt hatte. Er feuerte andere dazu an, dasselbe zu tun, indem er aufmunternd aussprach, daß keiner von vornherein wissen könne, welche verborgene Talente er besäße. Schäffer selbst wurde, wie bekannt, ein glänzender Pilzmalers. Ungefähr gleichzeitig hatte er mit Fanatismus und in großer Ehrerbietung vor der Natur nach R. Maïres Muster sich auf die schwierige Kunst der Beschreibung geworfen. Er beschrieb sehr genau seine Pilze, sowohl makroskopisch als auch mikroskopisch, meist ohne vorher den Namen des Pilzes zu kennen, unter anderem auch um nicht während der Arbeit von den Beschreibungen der älteren Verfasser beeinflusst zu werden. „Nicht mogeln“ sagte er. . . .

Ein Mykologe darf sich nicht davor fürchten, Artikel zu publizieren. Für seine eigene Person brachte er diesen Grundsatz in einem seiner vielen wohlgeschriebenen Briefe in der Weise zum Ausdruck: „Raste nie! Doch haste nie!“ Er bewunderte das Wissen und den Fleiß Romells (bitte lesen Sie seinen prächtigen, warmherzigen Nachruf auf Romell in Z. f. P. 1928), er beklagte aber seine Furcht vor dem Publizieren. Wenn auch Feder und Pinsel Schäffer leider zu früh aus den Händen genommen wurden, so gelang es ihm doch, mehr zu publizieren als die meisten, die als Hauptbeschäftigung ein Amt zu versehen haben. . . .

In den letzten Jahren während des Krieges beschäftigte er sich mit der Gattung *Cortinarius* und schrieb mehrere kleine Artikel in den „Deutschen Blättern für Pilzkunde“, u. a. einen Schlüssel der Scauri-Gruppe. 1943 sandte er der Bayrischen Botanischen Gesellschaft eine große Arbeit (50 Seiten) über die Blätterpilze Oberbayerns mit Farbtafeln von 4 neuen Arten aus der Scauri-Gruppe.

Dagegen gelang es Schäffer nicht, den Schlußstein seiner *Russula*-Forschung zu setzen, nämlich mit der Herausgabe des Tafelwerkes „Die *Russulae*“ in den „Pilzen Mitteleuropas“. Es gelang ihm nur 3 Hefte zu veröffentlichen und Heft 4—7 zum Druck zu geben. Er hinterläßt aber ein großes Bild- und Textmaterial, das hoffentlich nicht verloren geht.

In den letzten drei Kriegsjahren leitete er in Süddeutschland Kurse für Pilzkontrollen und Pilzfreunde und erhoffte davon, ein Netz von Pilzkennern bilden zu können, die den notwendigen Resonanzboden für die zukünftige deutsche Mykologie bilden könnten.

Schäffer war viel gereist. Er war z. B. ein enthusiastischer Alpinist. Aber auch die Ostseeküste mit ihrem Badestrand liebte er sehr und verbrachte hier dann und wann seine Ferien, z. B. auf Rügen und Bornholm 1933, und 1936 besuchte er auch Lalland-Falster als Gast des Weinhändlers Gustav Ebbesen und als mein Gast, oder er mietete sich in einem Bauernhof nah an Wald und Strand ein. Er besaß eine große Auffassungsgabe für Sprachen und stand in Verbindung mit allen mög-

lichen Mykologen, war lebhaft und geistreich (witzig), rauchte nie, trank selten Alkohol, liebte aber Kaffee sehr.

Zu Hause wurden die Musik und der Gesang eifrig gepflegt, und er hatte großes Interesse für Kunst und besaß auch Kunstverständnis, was ich 1937 während eines Besuches von 14 Tagen bei ihm in Potsdam erfuhr, als er auf einem Ausflug nach Berlin mein Führer in den Museen war.

Auf den Pilzexkursionen war er immer an der Spitze und zu Hause unermüdlich tätig mit der Bearbeitung des eingesammelten Materials.

Wir Dänen, darunter auch Jakob E. Lange, dem er 1933 einen kurzen Besuch abstattete, kamen ihm, ich darf sagen, herzlich und offen entgegen, und er betrachtete uns drei als seine besten Freunde innerhalb der Mykologie. Er bewunderte unsere gediegene Zeitschrift (*Friesia*) und unseren Zusammenhalt. Ein rührendes Vertrauen hat er insbesondere immer zu G. Ebbesen und mir gehabt. Wir wurden seine Mitarbeiter, und viel von dem, was er in späteren Jahren (1933—1944) publizierte, war erst als Manuskript bei uns in Nyköping, um beurteilt zu werden.

Ein arbeitseifriger und rechtschaffener Forscher der Natur, ein beinahe zum Fanatismus begeisterter und hochbegabter Mykologe von großem Format, ein warmer Freund der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit, ein guter, ansprechender und harmonischer Mensch ist allzu früh von hinnen gegangen, aber Julius Schäffer hinterläßt ein schönes Andenken sowohl unter den arbeitenden Mykologen der ganzen Welt, als auch innerhalb des Kreises seiner Freunde.“

Soweit der Nachruf Möllers.

Auch nach dem Krieg konnte ich die Verbindung mit Mykologen und Freunden Julius Schäffers im In- und Ausland wieder aufnehmen und weiter pflegen. Ich bekam viele Aufträge von Mykologen für Kopien von Julius Schäffers *Russulae*, so aus der Schweiz, aus Belgien, aus Dänemark, aus England, aus Schweden, aus Algier und Amerika. Ich will nur einen Brief von Nils Suber aus Stockholm vom 10. November 1952 zitieren:

„Sehr geehrte Frau Schäffer, darf ich Ihnen zunächst für die besonders schönen Täublingsbilder danken. Diese Bilder geben Ihre ganze Liebe zu den Täublingen und Ihre umfassende Kenntnis dieser Pilze wieder. Für mich werden die Täublingsbilder lebendig, und ihr Farbenspiel ist wunderbar“ usw. (Dieses Lob bezog sich natürlich auf die Bilder Julius Schäffers, er hatte sie gemalt, ich hatte sie ja nur kopiert!)

Freund Engel aus Dresden erhielt ebenfalls Kopien der *Russulae*. Am 27. 11. 1950 berichtete er: „In der städtischen Pilzberatungsstelle sind Täublingsbilder von Julius Schäffer, kopiert von Liesel Schäffer, ausgelegt. Die Ausstellung wird mit einer Ehrung und Würdigung des leider zu früh verstorbenen Mykologen Julius Schäffer eröffnet. Der Vorsitzende schildert den Werdegang des „besten Mykologen unserer Zeitperiode“ und gibt einen Überblick über seine Lebensarbeit. Aus der Gedenkschrift seiner Witwe, die als Lebenskamerad seine vertrauteste Mitarbeiterin war und sein geistiges Erbe verwaltet, werden einzelne Abschnitte verlesen. Einige Artikel aus Schäffers Feder rufen die Erinnerung wach an seine lebenssprühende, immer geistvolle und dabei liebenswürdige und hilfsbereite Persönlichkeit. Seinen Charakter trägt auch sein bedeutendstes Werk, die „*Russula-Monographie*“, wie schon wenige Ausschnitte daraus erkennen lassen. Als Klassiker

der deutschen Pilzkunde wird er weiterleben. In seinen Schriften wird er allen Pilzfreunden der Führer bleiben.

Nach der Ehrung Schäffers werden die Täublingsbilder eingehend besichtigt. Sie finden das größte Interesse und regen zum Studium an.“

Das berichtete Freund Engel, und ergänzend schrieb mir Arno John: „Vorigen Freitag habe ich mir in Dresden lange Zeit und genau Ihre prächtigen Russula-Kopien angesehen, die Sie von Ihres Gatten Arbeiten angefertigt haben. Sie waren von Herrn Engel sorgsam unter Glasplatten ausgelegt worden. Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie weiterhin mit Erfolg in dem Werk Ihres in aller Welt anerkannten verewigten Gatten die Kraft und die Freude und den Trost finden mögen und damit das Zusammensein und Zusammenbleiben mit dem Verewigten selbst.“

So wurden die Bilder Julius Schäffers allgemein beurteilt, und der Wunsch nach der Herausgabe des gesamten Täublingswerkes wurde immer größer. Auch in der Schweiz hatte Julius Schäffer sich zahlreiche Freunde und Verehrer erworben, ich erwähne Dr. Alder, Dr. Favre, Herrn Flury, Furrer, Dr. Haller, Imbach, Peter, Steffen, Weber u. a. Herr W. Schärer schreibt in der Z. f. P. 1949/2 einen sehr warmen und aufschlußreichen Artikel „Julius Schäffer in memoriam“. Er zählt Mykologen auf wie Romagnesi, Niolle, Konrad, Maublanc, Jossierand, Kühner, die alle das unermüdliche Schaffen Schäffers gewürdigt haben. Die Schweizer Freunde bedauern sehr, Julius Schäffer nicht persönlich gekannt zu haben.

Eines Tages bekam ich Besuch von Herrn Dr. Rud. Haller, Aarau aus der Schweiz, wir verhandelten eingehend über das Täublingswerk, er empfahl mir Herrn Flury als Mitarbeiter, und 1951 besuchte mich das Ehepaar Flury. Fleißig wurde am Täublingswerk gearbeitet. Ich hatte die Stenogramme, die Schäffer den Texten der ersten Ausgabe hinzugefügt hatte, übertragen lassen, Herr Flury fügte sie den alten Texten bei und übernahm die Übersetzung der Kurzdiagnosen ins Französische. Stets bin ich ihm dankbar für diese treue Hilfe. Als nun die Vorarbeiten für den Druck geleistet waren, begannen die Verhandlungen mit dem Verleger, Herrn Dr. W. Klinkhardt. Flurys und ich besuchten ihn in Bad Heilbrunn, ich legte ein paar von den von mir zusammengestellten Tafeln vor, sie fanden allgemeinen Beifall, und der Druck wurde beschlossen. Ich durfte einmal mit Dr. Klinkhardt nach Regensburg fahren zur Firma Pustet, wo die Farbtafeln gedruckt wurden. Der Einblick in einen solchen graphischen Großbetrieb war für mich äußerst interessant und ich bin Dr. Klinkhardt heute noch dankbar, daß er mich zu dieser Fahrt einlud.

Als dann das Tafelwerk und die Russula-Monographie 1952 erschienen war, wurde ich zu Flurys nach Basel eingeladen und wir gingen alle freudig an den Versand des Werkes an die schweizerischen Besteller. Ich wurde noch öfter nach Basel zu Familie Flury eingeladen und lernte dort andere Schweizer Pilzfreunde kennen. Unvergeßlich ist mir all das. Fr. Flury besuchte mich öfter des Sommers in Dießen, auch heuer wieder, und wir verlebten frohe Stunden auf und um den Ammersee. Bei Herrn und Frau Steffen in Luzern durfte ich Gast sein während der Tagung 1953. Noch heute stehen wir in treuer Verbindung miteinander. Meinhard Moser lud mich mit meinem Enkel nach Imst ein und wir konnten sein Labor besichtigen.

Zu Herrn und Frau Spaeth durfte ich öfter nach Aalen kommen, sie kamen

ebenfalls an den Ammersee und treue Freundschaft hält mich heute noch mit Herrn Spaeth und vielen alten Pilzfreunden verbunden. In meinem jetzigen Treppenhaus hängen fünf wunderschöne Steindrucke von Herrn Spaeth, einer sogar vom Taubenturm in Dießen. Dies erinnert auch an eine Karte Julius Schäffers an Herrn Spaeth, auf der es heißt: „Besten Dank für Ihren Künstlergruß zum Jahreswechsel. (Es war ein Briefschmuckbildchen mit vielen kleinen Pilzen.) Hoffen wir, daß es lauter Glückspilze sind! Mein Enkel hat sofort davon Besitz ergriffen und jeden Pilz mit Namen belegt (er war im November 3 Jahre!) . . .“

1949 konnte ich Julius Schäffers Bestimmungstabelle der Schleimköpfe (*Phlegmacium*-Arten) in der Zeitschrift für Pilzkunde, Heft 2, veröffentlichen. Den Herren Dr. Haas, Dr. Ing. Englert, Saalmann und Ströbel war ich dankbar für ihre guten Ratschläge zur Herausgabe der Tabelle.

Julius Schäffer hatte zur Ergänzung seiner *Russula*-Monographie auch *Exsiccate* unter dem Titel „*Russulae Exsiccatae a Jul. Schaeffer in Annal. Mycol. vol. 31 et 32 (Russula-Monographie) descriptae*“ mit Unterstützung durch Moeller herausgebracht. Sätze davon liegen u. a. im Naturhistorischen Museum in Wien und in Prag. Der Satz im Berliner Museum dürfte wohl durch Kriegseinwirkung vernichtet worden sein. Die persönliche *Exsiccata*-sammlung Julius Schäffers wanderte nach seinem Ableben nach Kopenhagen in das „Botanisk Museum, Gothersgade 130“. Herr Prof. Buchwald kam freundlicher Weise mit seiner Gattin nach Dießen, um für gute Verpackung und Versand der Kisten zu sorgen. Sie werden jetzt von Dr. phil. Aage Skovsted betreut, der ein guter Pilzkenner ist.

Auf Grund unserer freundschaftlichen Beziehungen zu Prof. Buchwald wurde ich 1955 nach Kopenhagen zur Feier des 50jährigen Bestehens der dänischen Mykologischen Gesellschaft eingeladen. In München traf ich mit Dr. Moser zusammen und wir fuhren gemeinsam zu der äußerst interessanten und schönen Tagung. 1963 machte mir Herr Prof. Buchwald die große Freude und besuchte mich in Dießen, wir nahmen dann gemeinsam an der von Dr. Haas sehr schön vorbereiteten Tagung in Calw teil.

Mappen mit Bildern und Aufzeichnungen Julius Schäffers sind zum Teil im Kew Herbarium in London aufbewahrt, die übrigen werden nunmehr im Staatsherbarium in München gesammelt.

Daß ich nun von der Deutschen Gesellschaft für Pilzkunde den Auftrag bekam, eine Biographie Julius Schäffers zu schreiben, hat mich mit großer Freude erfüllt. Herr Prof. Buchwald schrieb mir dazu: „Ich kenne keinen anderen Nekrolog über einen Pilzforscher, der von seiner Witwe geschrieben wurde. So wird vielleicht Ihre Lebensbeschreibung die einzige in ihrer Art sein. Glück auf! Ich freue mich sehr darauf!“

Mögen nun diese Zeilen bei allen denen, die Julius Schäffer persönlich gekannt haben, liebe Erinnerungen wachrufen, und diejenigen, die ihn nur nach seinen Werken kennen, haben nun auch einen Eindruck bekommen von ihm als Mensch, als Freund der Jugend, als Pädagogen.

Veröffentlichungen von Julius Schäffer

- a) Nicht mykologische Arbeiten.
- Dreißig Jahre Afrika. Livingstones Missions- und Forschungsreisen in Afrika. Berichte aus seinen Reisewerken. Voigtländer-Verlag in Leipzig, Quellenbücher Bd. 95.
Die Zerstörung des Volksgedankens durch den Rassenwahn. Der Morgen, Jg. 1/3, Philo Verlag Berlin 1926.
- b) Mykologische Arbeiten.
- 1923 Unterscheidungsmerkmale bei Täublingen. Z. f. P. 2, Heft 9, p. 190—94
1925 Pilzbestimmung und Pilzforschung. Z. f. P. 4/2, 21—29
1925 Der schwärzende Zitronentäubling = *Russula flava* Romell? Z. f. P. 5/1, p. 5—6
1925 Sauerkraut und Selleriepilz. Z. f. P. 5, Heft 3/4, 63—67
1925 Über Täublinge der Berliner Umgebung. Z. f. P. 5, Heft 6, p. 113—120
1926 Der Berliner Pilzausflug der D. G. f. P., Z. f. P. 5, Heft 13, p. 201—206
1926 Zur Regelung der Namengebung. Z. f. P., Heft 17, 281—282
1927 Der Tintenchampignon, *Psalliotia meleagris* n. sp. — Z. f. P. 6, 105—108
1927 Der scharfe Zitronentäubling, *Russula solaris* Ferd. et Winge. — Z. f. P. 6, 147—150
1928 Brennender und mehlstieliger Täubling, *Russula urens* und *Russula faripines*. — Z. f. P. 7, Heft 1, p. 10—13
1928 „Lars Romell“. Z. f. P. 7, Heft 2, p. 20—23
1928 Nochmals der mehlstielige Täubling, *Russulae farinipes* Rom., Z. f. P. 7, Heft 2, 25—26
1928 Einfache Farbreaktionen an Täublingen. Z. f. P. 7, Heft 8, 117—118
1928 Der scharfe Goldtäubling, *Russula pseudoaurata*. — Z. f. P. 7, 133—136
1929 Der Gabeltäubling, *Russula furcata* Pers. — Z. f. P. 8, Heft 8, p. 144—120
1930 Der Geruch des Märzellerlings. — Z. f. P. 9, p. 145
1930 Die Sammethäubchen. — Z. f. P. 9, Heft 12, 163—174
1931 Die Täublingsspore. — Z. f. P. 10, 79—83, 103—105
1931/32 *Psalliotia xanthoderma* und *Pequinii*. — Z. f. P. 10, Taf. 18, 11, p. 68—75
1932 À propos de *Russula chamaeleontina*. — Bull. Soc. Myc. de France, XLVIII, 84—89
1933 Zum Scheiden-Angerling, *Chitonia Pequinii*. — Z. f. P. 12, 63
1933 Bestimmungstabelle für die europäischen Täublinge. — Z. f. P. 12, p. 48—53, 83—91
1933 Spezifische Merkmale bei Champignons. — Schweiz. Z. f. P. 11, p. 137—140
1933/34 Monographie der Täublinge. — Ann. Myc. 31, 305—516, 32, 141—243
1934 Der giftige Schirmpilz. Z. f. P. 13, 31—32
1934 Die experimentellen chemischen Reaktionen bei Täublingen
1935 Le complexe *Russula alutacea*. (Zusammen mit F. H. Möller). Bull. Soc. Myc. de France LI, 104—112
1935 Le système naturel des Russules. — Bull. Soc. Myc. de France LI, 263—276
1936 Zur Frage der *Russula*-Nomenklatur. Eine Antwort an Singer. Ann. Myc. 34, p. 79—105
1937 Beitrag zur *Russula*-Forschung. (Gemeinsam mit E. Ebbesen und F. H. Möller.) — Ann. Myc. 35, 106—112
1938 Beitrag zur *Russula*-Forschung II. — Ann. Myc. 36, 27—43
1938 Beitrag zur *Psalliotia*-Forschung. (Gemeinsam mit F. H. Möller.) — Ann. Myc. 36, 64—82
1938 Zur Frage des Perlhuhnchampignons. — Schweiz. Z. f. P. 16. 151—152
1939 Mitarbeit an: Michael-Hennig-Schaeffer, Führer für Pilzfreunde, Band I (bes. Gattungen *Russula*, *Psalliotia*). Quelle & Meyer, Leipzig
1939 Revision der *Russula*-Sammlung Romells. — Ark. för Botanik, 29 A, 15

- 1940 Die authentischen *Russula*-Arten von El. Fries Ann. Myc. 38, 96—118
- 1940 *Lepista alboalutacea* Möll. et Schaeff. n. c. Ann. Myc. 38, 118—120
- 1940 Die zinnoberroten Täublinge. — Deutsche Bl. f. P. 2, 2—4
- 1940 Braune Täublinge. — D. Bl. f. P. 2, 11—13
- 1940 Pilzfreunde, ran an die Täublinge. — D. Bl. f. P. 2, 33—37
- 1941 Die Egerlinge (*Champignons*). — D. Bl. f. P. 3, 1—6
- 1941 Die Gruppe der Erdritterlinge. — D. Bl. f. P. 3, 37—40
- 1941 Die Rötelritterlinge und Röteltrichterlinge (*Rhodopaxillus* und *Clitopilus*). — D. Bl. f. P. 3, 61—63
- 1942 Die Ledertäublinge. — D. Bl. f. P. 4, 47—49
- 1942 Die rotbraunen Ritterlinge. — D. Bl. f. P. 4, 57—60
- 1942/43 Die Pilze Mitteleuropas Bd. 3, Die Täublinge. Lief. 1—3, Verlag W. Klinkhardt, Leipzig
- 1942 Die Kohlenrüblinge. — D. Bl. f. P. 4, 1—4
- 1942 Eine *Collybia* mit gebuckelten Sporen. — Ann. Myc. XL, p. 150—152
- 1942 Bestimmungstabelle für die Täublinge. Krakau (2. Aufl. 1944)
- 1943 Der rotstielige Ledertäubling. — Der weißstielige Ledertäubling. Krakau
- 1943 Die chemischen Reagenzien in der Hand des Pilzbestimmers. — D. Bl. f. P. 5, 1—5
- 1943 Die Gattung *Melanoleuca*, Weichritterlinge. — D. Bl. f. P. 5, 25—29
- 1943 Zur Verwertbarkeit der Täublinge. — D. Bl. f. P. 5, 36—37
- 1943 Beitrag zur Egerlings- und Täublingsforschung. — D. Bl. f. P. 5, 44—48
- 1944 Die Klumpfuß-Schleimköpfe. — D. Bl. f. P. 6, 1—4
- 1944 Bestimmungstabelle der Klumpfuß-Schleimköpfe (*Scauri*). D. Bl. f. P. 6, 21—30
- 1947 Beobachtungen an oberbayerischen Blätterpilzen. — Ber. Bayr. Bot. Ges. 27, p. 201—225, mit 2 Farbtafeln
- 1949 Bestimmungstabelle der Schleimköpfe (*Phlegmacium*-Arten). Z. f. P. 21, Heft 2, p. 11—34
- 1952 Die Pilze Mitteleuropas III, Die *Russulae*. Monographie und Tafelwerk. 295 S., 20 Tafeln. Verlag J. Klinkhardt, Bad Heilbrunn
- c) Buchbesprechungen durch J. Schäffer.
- 1927 Michael-Schulz, Führer f. Pilzfreunde, Z. f. P. 6, 68—77
- d) Aquarelle und Pilzbeschreibungen Julius Schäffers, die nach seinem Tode in Arbeiten anderer Autoren publiziert wurden.
- 1951 Moser, M., Bemerkenswerte *Phlegmacien*funde. Zusammengestellt aus dem Nachlaß von Julius Schäffer. Sydowia V, 357—365
- 1953 Greiner, G., Wichtige Aufzeichnungen aus dem *Psalliota*-Nachlaß von Julius Schäffer. Z. f. P. 21, 14, p. 5—11
- 1961 Moser, M., Die Gattung *Phlegmacium*. Pilze Mitteleuropas Band IV. Verlag J. Klinkhardt, Bad Heilbrunn. Mit zahlreichen Bildern aus der Hand J. Schäffers
- 1962 —, Die bitteren Schleimfüße (*Myxacien*). Farbtafel mit Bildern J. Schäffers von *C. duramarus* und *C. pluviorum*. Schweiz. Z. f. P. 40, 12, Fig. 1—6 und 8—15
- 1963 —, Zur Variabilität von *Leucopaxillus mirabilis* (Bres.) Mos. Schw. Z. f. P. 41, 12, Farbtafel Fig. 7 und 8
- 1965 —, Studien zu *Cortinarius* Fr. subgen. *Telamonia* sect. *Armillati*. Schw. Z. f. P. 43, 8, Farbtafel Fig. 3 von J. Schäffer
- 1967 —, Beitrag zur Kenntnis schwärzender *Cortinarien* aus der Untergattung *Telamonia* (Fr.) Loud. Schw. Z. f. P. 45, 7, Farbtafel, Fig. 5—8 von J. Schäffer
- ? Horak, E., in Vorbereitung eine Farbtafel mit Bildern J. Schäffers von *Cortinarius turbulosus*. Schw. Z. f. P.
- e) Nachrufe und biographische Notizen über Julius Schäffer :
- 1945 Moeller, F. H., Julius Schäffer in memoriam. Friesia III, 2, 143—146

- 1949 Schärerer-Bider, W., Julius Schäffer in memoriam. Z. f. P. 21, 2, p. 1—4
 — Haas, H., Erinnerungen an Julius Schäffer. Z. f. P. 21, 1, p. 4—10
 1958 Moeller, F. H. in Flora og Fauna, 64, 2—3 mit Bild von J. Schäffer während seines Aufenthaltes in Lolland-Falster
 1962 Flury, A., Julius Schäffer, 1882—1944 (mit Bild). Aufsatz zum Gedenken an den 80. Geburtstag. Schw. Z. f. P. 40, 5, 68/69
 1962 Haas, H., Gedenkblatt für Julius Schäffer. Z. f. P. 28, 2, p. 64—66
 1966 Spaeth, H., Am Grabe Julius Schäffers, Schw. Z. f. P. 44, 10, 158

Reminiszenzen eines Pilzfreundes an Julius Schäffer

Von Arno John, Eisenach

Eine bemerkenswerte Eigenschaft von Julius Schäffer bestand darin, daß er auch jungen strebsamen Pilzfreunden stets gern sein Wissen zur Verfügung stellte. Mit großem pädagogischem Geschick und psychologischer Einfühlung verstand er es meisterhaft, diese naturgemäß noch wenig erfahrenen Menschen anzuregen, ihnen zu helfen und sie immer mehr für die Arbeit in der Pilzkunde zu gewinnen und zu begeistern. Er ließ es sich nicht verdrießen, trotz seiner umfangreichen mykologischen Arbeiten und den damit verbundenen zahlreichen wissenschaftlichen Korrespondenzen bis ins ferne Ausland auch die Zuschriften und Zusendungen jener jungen Pilzfreunde ausführlich zu beantworten. Wegen des Zeitmangels geschah das stets auf Postkarten, eng beschrieben, am liebsten in Stenographie, falls der Empfänger sie beherrschte. Wenn man ihm Frischpilze zusandte oder Skizzen und Farbzeichnungen, so kamen zwecks genauer Klärung gleichfalls Päckchen mit frischgesammelten Pilzen oder Aquarellzeichnungen — natürlich mit dem ausführlichen Text —, die er bei seiner großen zeichnerischen Begabung schnell hinwarf, und auf der er exakt und klar die wesentlichen und charakteristischen Merkmale darstellte. Er freute sich auch über ein bescheidenes Bildchen, sofern er an ihm die gute Beobachtung des Absenders erkannte. So schrieb er einmal: „Ein schlechtes Mykologenbild kann mehr wert sein als ein Künstlerbild. Künstler betrachten die Dinge als Tanzplatz für 100 Reflexe aus aller Welt, der Mykologe aber muß die Eigenheiten festhalten.“ Wir wissen heute sehr wohl, daß aus Julius Schäffers vielen Hunderten von Pilzaquarellen nicht nur der große Mykologe spricht, sondern zugleich auch der begabte und kraftvolle Künstler.

Meine Erinnerungen an Julius Schäffer reichen länger als vierzig Jahre zurück. Unter diesem Aspekt mögen meine Ausführungen betrachtet werden. Daher gilt für sie natürlich auch die Nomenklatur und der Stand der Pilzforschungsarbeiten jener Zeit.

Nach dem ersten Weltkrieg und in den folgenden zwanziger Jahren bekam die Pilzkunde in Deutschland einen großen Auftrieb, hauptsächlich durch Julius Schäffer. Er war es, der eine ganze Anzahl von den bislang laufenden Fehlern und Unrichtigkeiten, Irrtümern, falschen oder fehlerhaften bildlichen Darstellungen und sonstigen Mängeln nunmehr aufdeckte und richtig stellte. Das damals bekannteste große volkstümliche Pilzwerk „Führer für Pilzfreunde“ von Edmund Michael in drei Bänden mit fast 400 künstlerisch hervorragenden Abbildungen, war auch zur Unterrichtung des Wissenschaftlers wichtig und unerläßlich. (1. Auf

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für Pilzkunde](#)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: [33_1967](#)

Autor(en)/Author(s): Schäffer Liesel

Artikel/Article: [Julius Schäffer als Mensch, als Freund der Jugend, als Pädagoge, als Pilzforscher 49-74](#)